

# Handlungsspielräume adliger Frauen Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg (1869–1927) und der Reifensteiner Verband

VON VOLKER STALMANN

Die Adelforschung erfährt seit einiger Zeit großen Zuspruch. Stand die Forschung anfangs noch unter dem Primat der Politik und interessierte sich vornehmlich für politische Wirkungsfelder und Regierungshandeln des Adels, so rückten bald auch andere Themen und andere mit dem Staat interagierende soziale Räume in den Blick. Impulse gingen insbesondere von der „neuen Kulturgeschichte“ aus, die Fragen nach Selbstverständnis, Habitus und Handeln des Adels in den Mittelpunkt rückte<sup>1</sup>. Die neuen Forschungsansätze erlaubten es, der Frage nachzugehen, wie eine herausgehobene Sozialformation wie der Adel trotz des Schwundes rechtlicher Privilegien und des Verlusts politischer Macht seine Identität, sein Selbstverständnis zu wahren und sich „oben“ zu behaupten vermochte. Deutlich wurde vor allem in diesem Kontext die Bedeutung der Familie, des Familienverbandes als soziales Netzwerk und damit auch der adligen Frauen als zentrale Akteure dieses sozialen Raumes herausgearbeitet. Die verschiedenen und vielfältigen Aktivitäten adliger Frauen, die repräsentative, gesellige und auch soziale Aufgaben umfassten, offenbarten nicht nur den relativ großen Handlungsspielraum adliger Frauen, sondern auch ihren Beitrag zur Identitätswahrung und Selbstbehauptung des Adels. Mit ihrem karitativen, sozialen und bildungspolitischen Engagement – traditionelle Wirkungsfelder adliger Frauen – sollte der adlige Führungsanspruch in Staat und Gesellschaft betont und der herausgehobene soziale Status in einer sich wandelnden Gesellschaft neu legitimiert werden.

Am Beispiel der landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine und ihrer württembergischen Vorsitzenden, Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg (1869–1927), sollen die Gestaltungsspielräume adliger Frauen nach 1900 aufgezeigt und damit auch die Darstellungs-, Inszenierungs- und Repräsentationsformen des Adels konturenreich nachgezeichnet werden.

1 Vgl. Eckart Conze: Der Adel ist tot – es lebe der Adel! Adelsgeschichte in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Entwicklungen und Perspektiven. In: Adel als Unternehmer im bürgerlichen Zeitalter. Vorträge des wissenschaftlichen Kolloquiums der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e.V. vom 28. bis 30. Juli 2004 in Bad Driburg. Hg. v. Manfred Rasch in Verbindung mit Toni Pierenkemper und Norbert Reimann. Münster 2006. S. 49–63; Heinz Reif: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Adel und Bürgertum in Deutschland, 2 Bde. Berlin 2000/2001, hier Bd. 1, S. 7–27.

### Handlungsspielräume adliger Frauen

Die traditionellen, der Konvention verhafteten Rollenbilder der Geschlechter waren im Adel tief verwurzelt. Die Rolle der Frau war um die Bereiche Familie, häusliche Wirtschaft und repräsentatives Auftreten zentriert. Adlige Töchter mussten nach ihrer relativ kurzen Schulzeit oder ihrer häuslichen Unterweisung bis zu ihrer Verheiratung bei ihren Eltern leben und unterstanden rechtlich der Vormundschaft des Vaters. Die Töchter, so formulierte es ein Zeitgenosse, seien „wol mit weiblichen Handarbeiten, mit der diletantischen Betreibung von Musik, Französisch, Literatur, wol auch mit ganz stillen Hoffnungen beschäftigt“, sie seien „übrigens aber – vollkommen müßig“<sup>2</sup>. Andere Optionen blieben den jungen Frauen verwehrt. Die für adlige Töchter geltende Maxime brachte die Figur Baron von der Warthe in dem 1914 erschienenen Roman „Abendliche Häuser“ des Schriftstellers Eduard von Keyserling auf den Punkt: „Unsere Töchter gehören in unser Haus, bis sie ihr eigenes beziehen. Tochter eines adeligen Hauses zu sein ist ein Beruf, der ebenso wichtig ist, wie jeder andere Beruf.“<sup>3</sup> Ein besonderes Problem stellten unverheiratet bleibende Töchter dar, die nach dem Tod der Eltern versorgt und im Gutshaus oder Schloss untergebracht werden mussten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs der „Widerstand der ledig gebliebenen Frauen gegen den ihnen offerierten ‚Tantenplatz‘ innerhalb ihrer Familie. Die Wünsche und Forderungen richteten sich nach einer unabhängigen Existenz außerhalb der Familie.“<sup>4</sup> Die häusliche Beschäftigung der unverheirateten jungen Frauen verlor im Laufe des 19. Jahrhunderts auch an Bedeutung. Zum einen wurden Produkte des täglichen Lebens, wie Kerzen, Seifen oder Textilien, industriell hergestellt und die hauswirtschaftliche Arbeit dadurch entlastet, wenn nicht entwertet, zum anderen wurde es im Bürgertum üblich, niedere Hausarbeiten durch Dienstmädchen verrichten zu lassen, die zu sozialen Statussymbolen in bürgerlichen Haushalten avancierten<sup>5</sup>. „Das vorherrschende Bild“ bei der Durchsicht der zahlreichen Autobiographien „ist der goldene Käfig der Konventionen, in dem sich Mädchen gefangen fühlen. Sie empfinden sich wie ein kostbares Möbelstück, das zum Inventar eines bürgerlich-

2 A. Kühne: Gibt es ein Mittel, die Lage der unversorgten Mädchen und Wittwen in den Mittelständen zu verbessern? Eine sozialpädagogische Frage. Berlin 1859, S. 8.

3 Eduard von Keyserling: Abendliche Häuser. Ausgewählte Erzählungen. Berlin 1970, S. 307, die Erzählung „Abendliche Häuser“ S. 302–437.

4 Ortrud Wörner-Heil: Adelige Frauen als Pionierinnen der Berufsbildung. Die ländliche Hauswirtschaft und der Reifensteiner Verband. Kassel 2010, S. 129.

5 Ebd., S. 66.

aristokratischen Salons gehört“<sup>6</sup>. Die Rechtsunfähigkeit der jungen Frauen, die der juristischen Gewalt der Väter unterstanden, rundete das Bild ab<sup>7</sup>.

Die Romanliteratur griff das Thema der ehelos bleibenden höheren Töchter wiederholt auf. So erzählte Gabriele Reuters in ihrem 1896 veröffentlichten Roman „Aus guter Familie“ von dem unbefriedigenden Leben der höheren Tochter Agathe, der „Leidensgeschichte eines Mädchens“, wie der Untertitel lautete, einer jungen Frau, der auch im fortgeschrittenen Alter die Freiheit der Selbstbestimmung versagt blieb<sup>8</sup>.

In seinem 1917 publizierten Roman „Fürstinnen“ gab Keyserling eine fiktive Unterhaltung einiger Aristokraten beim Abendessen wieder, die sich mit den Wünschen einzelner Töchter beschäftigten. So erzählte ein Graf von einem Besuch des Barons Üchtlitz: *Der alte Herr schien ganz außer sich. ‚Denken Sie sich‘, sagte er, ‚unsere Hilda will fort und etwas leisten. Will sie Kranke pflegen, will sie studieren, will sie Postfräulein werden? Was weiß ich. Sie kann sich zu Hause nicht entwickeln, sagt sie. Haben Sie je gehört, daß zu unserer Zeit unsere Damen sich entwickelten? Nein – aber sie muß fort. Sie sagt, sie wird nicht wie eine Prinzessin zu Hause sitzen und auf eine Krone warten.‘* Der Bericht amüsierte die Tafel. *‚Sie war mir nie sympathisch‘, bemerkte die Fürstin, und die Baronin Dünhof meinte: ‚Schließlich, wenn diese Damen sich entwickelt haben, so weiß die Gesellschaft nicht, was sie mit ihnen anfangen soll.‘ Und es endet gewöhnlich mit einer törichten Heirat‘, warf Baron Fürwit ein. Die Baronin nickte und erklärte mit Bestimmtheit, die Frau gehöre in das Haus<sup>9</sup>.* Die tradierten Geschlechterrollen stießen jedoch auf immer offener artikulierte Kritik. 1865 formierte sich die bürgerliche Frauenbewegung im Allgemeinen Deutschen Frauenverein (ADF). Die herausgehobene Rolle, die der Forderung nach Verbesserung der weiblichen Bildungs- und Berufssituation in der Politik der Frauenbewegung zukam, brachte im darauffolgenden Jahr die Mitbegründerin des Frauenvereins, Louise Otto-Peters (1819–1895), mit ihrer programmatischen Schrift „Das Recht der Frauen auf Erwerb“ zum Ausdruck<sup>10</sup>. Die Diskussion über das Recht aller Frauen auf Arbeit und wirtschaftliche Selbstständigkeit hatte neuen Auftrieb erhalten und sollte bald zur Gründung von Bildungsvereinen und Fach- und Gewerbeschulen führen<sup>11</sup>.

6 Ebd., S. 67. Vgl. unter anderem Helene Lange: Lebenserinnerungen. Berlin 1921; Dorothee von Velsen: Im Alter die Fülle. Erinnerungen. Tübingen 1956; Fanny Lewald: Meine Lebensgeschichte. Hg. u. eingel. von Gisela Brinker-Gabler. Frankfurt a. M. 1980; Marianne Weber: Lebenserinnerungen. Bremen 1948.

7 „Was fängt eine Frau mit Geist an?“ Diese Frage stellten sich wie Ehrengard von Gerlach in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts viele Frauen. Vgl. Irmgard von der Lühe, Elisabeth von Thadden: Ein Schicksal in unserer Zeit. Düsseldorf/Köln 1966, S. 7.

8 Gabriele Reuters: Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens. Berlin 1896.

9 Eduard von Keyserling: Fürstinnen. Erstausgabe 1917. München 2005, S. 18 f.

10 Louise Otto-Peters: Das Recht der Frauen auf Erwerb. Blicke auf das Frauenleben der Gegenwart. Hamburg 1866.

11 Vgl. Angelika Schaser: Frauenbewegung in Deutschland 1848–1933. Darmstadt 2006. S. 23–

## Die Gründung des Reifensteiner Vereins

Standen anfangs die höheren Töchter des Bürgertums im Fokus, so rückte bald auch das Schicksal der adligen Töchter und der Frauen auf dem Land in den Vordergrund. Große Bedeutung hatte in dieser Hinsicht die Gründung des „Vereins zur Errichtung wirtschaftlicher Frauenschulen auf dem Lande“ im Jahr 1896 (seit 1900 Reifensteiner Verband) durch Ida von Kortzfleisch (1850–1915). Kortzfleisch war in Ostpreußen als Tochter eines preußischen Offiziers aufgewachsen und, weil unverheiratet, im Elternhaus verblieben. Doch ihre Existenz als adlige Haustochter, die sich ihre Zeit wenig nutzbringend vertrieb, mochte ihr nicht gefallen. Sie sehnte sich nach einer sinnvollen Tätigkeit, nach einer „berufsmäßige[n] Arbeit“<sup>12</sup>.

Im Todesjahr ihres Vaters wagte sie sich an die Öffentlichkeit. In einer unter dem Pseudonym I. Pillau in der „Täglichen Rundschau“ veröffentlichten Artikelserie unter dem Titel: *Die allgemeine Dienstpflicht in der wirtschaftlichen Frauen-Hochschule* brachte sie im Frühjahr 1894 das Unbehagen an dem herrschenden Frauenbild zum Ausdruck. In den Beiträgen sprach sie sich für die *allgemeine [...] Erwerbsfähigkeit und allgemeine [...] Leistungstüchtigkeit* der Frauen aus. Eine bessere Erziehung und berufliche Ausbildung würde die Frauen zum *Dienst an der Gesamtheit, der Gemeinde, dem Staat* befähigen. Die Artikelserie gipfelte in der Forderung nach Gründung wirtschaftlicher Frauenschulen auf dem Lande<sup>13</sup>.

Zu ihrem Vorgehen angeregt, ja provoziert wurde von Kortzfleisch durch einen Bericht im „Deutschen Adelsblatt“, der auf den erstmals in Deutschland stattfindenden Internationalen Frauenkongress 1896 und die dort geäußerten Forderungen und Wünsche Bezug nahm. Der Verfasser nannte den Kongress einen *Welt-Narrheits-Congress* und die dort erhobenen Forderungen nach Freiheit und

68; Ute Frevert: *Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit*. Frankfurt am Main 1986. S. 92–128.

12 Ida von Kortzfleisch: Das Entstehen des Vereins für wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande III. In: Reifensteiner Maidenzeitung, 2/1905 S. 3–6. *Aufs Schmerzlichsste fühlen die meisten, oder doch die besten unserer jungen Mädchen, wie grenzenlos lückenhaft ihre Schulbildung ist. Sie müssen schweigen, um sich nicht zu verraten. Sie versuchen hier und dort eine Lücke zu stopfen. Aber wenn sie nicht das Glück haben, von einem geistvollen Vater, einer klugen Mutter wirkungsvoll gestützt und gefördert zu werden, so streichen sie meist die Segel vor aller Fülle der nicht zu fassenden Weisheit, begnügen sich mit etwas Sprachen und dilettantischen Kunstversuchen und richten im Uebrigen, wenn auch gewiß oft mit stillem Seufzer, ihr Augenmerk und Hauptinteresse dem gewissenhaft modernen Schnitt ihrer Kleider, den kleinen und doch so wichtigen ‚Nüancen‘ der herrschenden Haartrachten und Hutformen zu und lesen, – was am leichtesten zu lesen ist: Geschichten, die mit der Heirat enden. Und sie warten von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, mit immer zunehmender Geduld oder Ungeduld, ob nicht endlich auch ihre Geschichte damit enden werde! Denn wozu wären sie sonst in der Welt?* Ida von Kortzfleisch: *Der freiwillige Dienst in der Wirtschaftlichen Frauen-Hochschule*. Hannover 1895. S. 23.

13 Ida von Kortzfleisch: *Dienstpflicht*. In: *Tägliche Rundschau* 72 (29. März 1894), S. 286, 289. Die Artikel erschienen im darauffolgenden Jahr, vgl. Ida von Kortzfleisch: *Der freiwillige Dienst in der Wirtschaftlichen Frauen-Hochschule*. Hannover 1895.

Gleichheit ein *Armuthszeugniß für unsere gerühmte Cultur, wie es höhrender und drastischer kaum gedacht werden kann*. Der Artikel schloss mit den Worten: *Geistige Arbeit, um davon zu leben, als Pflicht, als Beruf, sollte dem weiblichen Geschlecht niemals auferlegt werden*<sup>14</sup>.

Der Widerstand gegen die Gleichberechtigungsforderungen des weiblichen Bevölkerungsteils war im christlich-konservativen Milieu besonders stark. Als Legitimation der ungleichen Geschlechterrollen diente in der Regel die Bibel, die, wie die Briefe des Apostels Paulus im Neuen Testament, die Unterordnung der Frau als gottgegeben und gottgewollt hinzustellen schien. Konnte man doch im ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther lesen: „Eure Weiber lasset schweigen in der Gemeinde“ lesen<sup>15</sup>. Auch gegen eine bessere Bildung der Frauen fanden sich in der Bibel entsprechende Belegstellen<sup>16</sup>. Adlige Töchter sollten ihren Platz in der „natürlichen“ Ordnung nicht in Frage stellen und ihre Rolle hinterfragen.

Ein probates Mittel gegen die beklagenswerten Zustände unverheirateter Frauen glaubte die Deutsche Adelsgenossenschaft (DAG), die größte, konservativ orientierte Interessenvertretung des Adels im Deutschen Reich, in der Gründung von Damenheimen und Pensionaten erkennen zu können, mit der der „gerade unter den weiblichen Mitgliedern des Adels vielfach herrschenden Noth“ begegnet werden sollte<sup>17</sup>. So wurde 1899 das Anna-Eleonoren-Heim in Schloss Werdorf bei Wetzlar gegründet, ein „Pensionat zur Ausbildung von Töchtern des deutschen Adels für das praktische Leben“<sup>18</sup>. Vorsichtig trat man in den Adelsgazetten auch der Frage nach der „standesgemäße[n] Berufswahl der Edelfrau“<sup>19</sup> nahe, bei der der Lehrerinnenberuf auf immer größere Akzeptanz zu stoßen schien<sup>20</sup>.

Die überkommenen Geschlechterrollen, denen im Grunde auch die DAG verpflichtet war, wollten immer weniger adlige Frauen akzeptieren. Deshalb mochte es nicht überraschen, dass die von Kortzfleisch geforderte Neubestimmung

14 Deutsches Adelsblatt. Wochenschrift für die Aufgaben des christlichen Adels. Organ der Deutschen Adelsgenossenschaft 42/1896.

15 1. Korinther 14, 34: *taceat mulier in ecclesia*.

16 1. Tim. 2, 11: „Ich gestatte dem Weibe nicht, daß es lehre.“

17 Jahrbuch der Adelsgenossenschaft 1896, S. 248; vgl. ferner v. *Brandenstein*: Vorschlag zur Begründung eines adeligen Fräulein-Stiftes für die Mitglieder der DAG (mit den vollständigen Statuten des adeligen Fräuleinstiftes in der preußischen Oberlausitz von 1861/1866). In: Deutsches Adelsblatt 1893, S. 563–568; Die Einweihung des neuen adeligen Damenheims in Berlin-Wilmersdorf. In: Adels- und Salonblatt 1907, S. 259; Eduard *Prinz zu Salm-Horstmar*: Unterstützungsfonds für hilfsbedürftige und erwerbsunfähige adelige Damen. In: Deutsches Adelsblatt 1911, S. 509, 676–677, und in: Deutsches Adelsblatt 1912, S. 202.

18 Deutsches Adelsblatt 1899, S. 394.

19 Frl. G. M. v. B., Luzern, Briefkasten. In: Deutsches Adelsblatt 1891, S. 726.

20 Vgl. „Philologus“: Ein neuer Beruf für den Adel [betr. Empfehlung für den Besuch von Lehrerinnenseminaren für Edelfrauen]. In: Deutsches Adelsblatt 1899, S. 905–907; Dietrich v. *Oertzen*: Erziehung und Beruf der Töchter des Adels. In: Vorträge, gehalten auf dem XXX. Ordentl. Adelstag zu Berlin am 18.2.1911. Berlin 1911.

der Frauenrolle ein großes Echo fand. Die von ihr geforderten Frauenschulen kamen zudem den Bedürfnissen und Wünschen adliger Frauen auf dem Land entgegen, die zwar an ihrem „natürlichen Beruf“ als Gutsherrin festzuhalten gedachten, aber eine bessere Qualifizierung wünschten, um den Anforderungen genügen zu können, die die dem Technisierungs- und Mechanisierungsprozess unterliegenden landwirtschaftlichen Betriebe in zunehmenden Maße stellten.

Mit einigen Gesinnungsgenossinnen, wie der Johanniterin Marie von Thadden und der Pädagogin Auguste Förster, pachtete von Kortzfleisch 1897 das Gut Nieder-Ofleiden im Großherzogtum Hessen-Darmstadt. Marie von Thadden war Mitglied der Frauengruppe des Evangelisch-sozialen Kongresses, während Auguste Förster, die seit 1887 hauswirtschaftliche Kurse für Frauen in Kassel anbot und auch Hauswirtschaftslehrerinnen ausbildete, auf eine langjährige Erfahrung als Lehrerin zurückblicken konnte<sup>21</sup>. In Nieder-Ofleiden richteten sie eine wirtschaftliche Frauenschule ein, die im April mit vier Lehrerinnen und zwölf Schülerinnen ihren Lehrbetrieb aufnahm. Vermittelt wurden Fertigkeiten und Kenntnisse in den Bereichen: Küche, Hauswesen, Wäsche, Handarbeit, häusliche Wirtschaftsverwaltung, Buchführung, Gartenbau, Geflügelzucht, Molkerei und Bewegungsunterricht. Bald darauf wurden der Schule auch eine Kleinkinderschule und eine Flick- und Nähsschule angegliedert. Die Schülerinnen hatten eine einheitliche Kleidung, das „Ehrenkleid“, zu tragen. Denn an die äußere Erscheinung, Auftreten und Haltung wurden hohe Ansprüche gestellt. Die Ausbildung dauerte in der Regel eineinhalb bis zwei Jahre und konnte mit einer Prüfung abgeschlossen werden.

Da die auf dem Gut vorhandenen Räumlichkeiten nicht mehr ausreichten, um die wachsende Zahl von Schülerinnen unterrichten zu können, zog die Schule 1900 in das Kloster Reifenstein im Eichsfeld in der preußischen Provinz Sachsen. Das Kloster sollte der Bewegung seinen Namen geben. Im folgenden Jahr wurde eine zweite Schule im leerstehenden Flügel des evangelisch-adeligen Damenstifts in Obernkirchen in der preußischen Provinz Hessen-Nassau gegründet. Als Schirmherrin konnte die im benachbarten Bückeberg residierende Fürstin Marie Anna zu Schaumburg-Lippe (1864–1918) gewonnen werden. Der Schule in Obernkirchen wurde auch ein Seminar zur Ausbildung von Lehrerinnen auf ländlich-hauswirtschaftlichem Gebiet angeschlossen. 1904 entstand eine zweite Schule mit Seminar in Maidburg in der Provinz Posen. Ihre staatliche Anerkennung erhielten die Reifensteiner Schulen 1909, bis 1935 konnte an ihren Seminaren die Lehrerinnenausbildung für das gesamte ländlich-hauswirtschaftliche Schulwesen durchgeführt werden. Bis 1910 wurden insgesamt zehn Landfrauenschulen ins Leben gerufen.

Bei der Gründung und der Leitung der Reifensteiner Schulen spielte der Adel eine besondere Rolle. Den Vorsitz des Vereins übten adlige Frauen aus: Ida von

21 Vgl. Anna von Heydekampf (Hg.): *Ida von Kortzfleisch, ihr Leben und Werk*. Gotha 1927, S. 11.

Kortzfleisch bis 1915, Anna Stieler von Heydekampf bis 1921 und Dr. Käthe Herwarth von Bittenfeld bis zur Absetzung durch den Reichsnährstand im Jahr 1936. Auch unter den Schülerinnen lag der Anteil des Adels mit durchschnittlich etwa dreißig Prozent relativ hoch. Dessen ungeachtet waren die Reifensteiner Schulen keine, allein dem Adelsstand vorbehaltenen Institutionen, die den ländlich-hauswirtschaftlichen Unterricht lediglich als Vehikel zur Verfolgung standespolitischer Interessen benutzt und sich der Pflege adliger Identität oder der Vermittlung ständischer Distinktionsformen verschrieben hätten<sup>22</sup>.

In ihrer Studie über den Reifensteiner Verband hebt Ortrud Wörner-Heil vor allem „drei, die Bildungshorizonte und den Schulalltag prägende Elemente“ hervor, „die auf neue, der traditionellen Adelskultur fremde Normen und Gepflogenheiten verweisen: 1. Die Ausbildung für einen Beruf, der Broterwerb bedeutete, erforderte die Erziehung zur Arbeit, die der Muße als adelsständischer Maxime zuwiderlief. [...] 2. Das den Forderungen der Frauenbewegung folgende Ziel, Frauen durch verbesserte Bildung und berufliche Chancen neue Lebens- und Gestaltungsräume zu erschließen, hieß Einordnung in die Leistungsgesellschaft und Berufskonkurrenz, beförderte zudem die Option auf eine Individualisierung jenseits von Konventionen. [...] Auch die Überzeugung, dass selbst gutsherrschaftliche Aufgaben der Frauen gründlicher wissenschaftlicher, nicht zuletzt naturwissenschaftlicher Qualifizierung bedurften, die nicht von den Familien und Müttern, sondern nur von anerkannten Bildungsinstitutionen geleistet werden konnte, stand im Gegensatz zu herkömmlichen adeligen Anschauungen. Auch wenn zu berücksichtigen ist, dass zwischen Berufsausbildung und Berufsausübung, zwischen Ausbildung und späterer Tätigkeit unterschieden werden muss, bot doch die scheinbar so konventionelle ländlich-hauswirtschaftliche Ausbildung Optionen auf grenzüberschreitende Wege“<sup>23</sup>.

Die Schulen waren letztlich Foren adlig-bürgerlicher Begegnung, Orte, die zur Bildung einer ländlich, hauswirtschaftlich ausgebildeten Elite beitrugen<sup>24</sup>. Dennoch spielte die adlige Herkunft der Vorsitzenden des Vereins eine nicht unwichtige Rolle, da sie aufgrund ihres Standes in der Regel Selbstbewusstsein und Mut zur Initiative zeigten. Sie verfügten darüber hinaus über soziale Netzwerke, die es ihnen in einer teilweise noch ständisch geprägten Gesellschaft ermöglichten, Unterstützung an höchster Stelle zu finden. Der Reifensteiner Verein war letztlich ein Forum, in der der Adel seinen Anspruch auf eine führende Stellung in Staat und Gesellschaft erfolgreich umzusetzen versuchte<sup>25</sup>.

Interessant ist auch die Adaption der bürgerlichen Organisationsform des Vereins. Der Verein bot letztlich den passenden Rahmen für soziales, wohl tätig-karitatives Engagement, das von jeher zu den Kerntugenden und zum Selbstver-

22 Vgl. *Wörner-Heil* (wie Anm. 4), S. 146–169.

23 Ebd., S. 166 ff.

24 Zu der im Adel umstrittenen Frage der Bildung einer neuen Aristokratie durch Inkorporierung höherer bürgerlicher Schichten vgl. ebd., S. 168 f.

25 Vgl. ebd., S. 41–179, besonders S. 156–169.





*Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg (1869–1927)*

*Foto: Privatbesitz*



ständnis des Adels zählte. „Das soziale Engagement war im 19. Jahrhundert immer ein adelskonformer Raum“<sup>26</sup>. Soziales Engagement schuf ein Zusammengehörigkeitsgefühl, da es den Adel, die sogenannte Erste Gesellschaft, zusammenzuschweißen und enger aneinander zu binden vermochte. Für adlige Frauen bot wohlütiges Engagement auch die Möglichkeit über adlige Binnenräume hinaus ein wichtiges öffentliches Feld zu besetzen und in die Gesamtgesellschaft hineinzuwirken. Gerade die Armenfürsorge als eines der wichtigsten Felder des sozialen Engagements war traditionell eine Domäne der Frauen<sup>27</sup>.

### **Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg und der Reifensteiner Verband**

Unter den etwa 3 000 adligen Frauen, die bis 1933 in den Reifensteiner Schulen unterrichtet wurden, befanden sich auch 35 Angehörige des Hochadels<sup>28</sup>. Der Hochadel fand sich jedoch nicht nur unter den Schülerinnen, sondern auch unter den Vorsitzenden und Leiterinnen. Eine der namhaftesten und engagiertesten Vertreterinnen ihres Standes war Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg (1869–1927).

Die Fürstin, eine geborene Gräfin zu Erbach-Fürstenau, hatte mit zwanzig Jahren den damals 43-jährigen Fürsten Friedrich Karl zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst (1846–1924) geheiratet. Friedrich Karl hatte nach seinem Jurastudium im Verwaltungsdienst der österreichischen Monarchie Verwendung gefunden und sich vom Bezirkshauptmann in Triest, Lusin und Zara bis zum Statthaltereirat in Impsk in Bosnien hochgearbeitet. Nach dem Tode seines älteren Bruders, des Fürsten Nikolaus, übernahm er 1886 die Standesherrschaft in Waldenburg. Als Senior des fürstlichen Gesamthauses gehörte er der Ersten Kammer Württembergs an. Der Ehe entsprang 1908 ein Sohn, der den in der Familie gebräuchlichen Namen Friedrich Karl erhielt<sup>29</sup>.

Von Zeitgenossen und Weggefährten wird Fürstin Therese als erfrischend unkonventionell und ausgesprochen umgänglich geschildert. Sie war eine Frau, die auch keine Hemmungen hatte, mit Frauen, die nicht ihrem Stand angehörten, zu

26 Monika Kubrova: *Vom guten Leben. Adelige Frauen im 19. Jahrhundert*. Berlin 2011, S. 188.

27 So wurde beispielsweise Fürstin Pauline zu Wied, geb. Prinzessin von Württemberg, mit 26 Jahren Hauptvorstandsmitglied des Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz. Vgl. Pauline Fürstin zu Wied: *Vom Leben gelernt*. Ludwigsburg 1958. S. 9–129; Kubrova (wie Anm. 26), S. 189.

28 Vgl. ebd., S. 147; ferner Hermine *Prinzessin von Preußen*: *Der Kaiser und ich. Mein Leben mit Kaiser Wilhelm II. im Exil*. Hg. aus dem Niederländischen übersetzt und kommentiert von Jens-Uwe Brinkmann. Göttingen 2008, S. 118 f.: Die Prinzessin schickte ihre beiden Töchter 1932 beziehungsweise 1936 zur Ausbildung in die Frauenschule nach Obernkirchen.

29 Zu Fürst Friedrich Karl zu Hohenlohe-Waldenburg vgl. *Der Hohenloher Bote* 242 (14. Oktober 1924): „Beisetzungsfeierlichkeit in Waldenburg“; *Haller Tagblatt* 302 (27. Dezember 1927): „Hall und Umgebung. Beisetzung der Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg“.

verkehren<sup>30</sup>. Zugleich erschien sie aufgrund ihres herausgehobenen Standes, ihres beherzten Auftretens und durch ihr Interesse an der Landwirtschaft als „geistige Führerin“ der Bewegung hervorragend geeignet zu sein<sup>31</sup>. „Eine so starke und zum Führen geborene Persönlichkeit, wie unsere Fürstin, paßte auf das Waldenburger Schloß mit seinem in unendlich weite Fernen reichenden Rundblick, als hätte unser Herrgott das in weiser Voraussicht so bestimmt“<sup>32</sup>. Die Fürstin schien durch ihr Engagement und ihr Vorbild den Führungsanspruch ihres Standes in Staat und Gesellschaft beispielhaft Ausdruck zu verleihen.

Die Reifensteiner Bewegung scheint bald ihr Interesse gefunden zu haben und die Förderung der Landfrauen eines ihrer zentralen Anliegen gewesen zu sein. Denn Fürstin Therese war eine begeisterte Landwirtin, die sich nicht zu schade war, selbst Hand anzulegen. „An unserer verehrten Fürstin“, so erinnerte sich eine Praktikantin der Schlossgärtnerei, „hatte ich die beste Lehrmeisterin in der Gärtnerei. Sie lernte mich pikieren und Stecklinge schneiden.“ Als man eines Tages an den Frühkartoffeln im Treibhaus graue Läuse fand, „saß die Fürstin mit mir einen ganzen Tag an Waschschüsseln mit Seifenlauge und alle Stecklinge wurden gewaschen und abgepinselt. Es half, und wir waren noch recht stolz auf unsere zerfressenen Hände, ‚s ist ja fürs Vaterland“, scherzte die Fürstin. Im Frühherbst hatten wir viele, viele Frühkartoffeln für die Stadt aus sehr wenig Saatgut herausgewirtschaftet“<sup>33</sup>.

Ihre Begeisterung für die Landwirtschaft hatte die Fürstin bereits unter Beweis gestellt, als sie aus einem abgelegenen, unfruchtbaren Gut, dem Laurach-Hof, ein Mustergut mit Obstanlagen und Viehzucht schuf. „Auch die elektrische Melkmaschine fehlte nicht, wie die Fürstin überhaupt großes Verständnis für Arbeiterleichterung durch die Maschine hatte. In ihrem Garten waren alle modernen Arbeitsmaschinen zu finden, ebenso in ihrer Küche schon zu Zeiten, wo noch kaum jemand daran dachte. Auch darin bewies sie ihre rasche Auffassungsgabe und die Energie, das für richtig Erkannte in die Tat umzusetzen“<sup>34</sup>. Um dem Eiermangel während des Krieges zu begegnen, wurde eine 1 000-Hennen-Farm eingerichtet, der ihre ganze Liebe und Aufmerksamkeit gehörte<sup>35</sup>. „Die Land-

30 Vgl. Dora *Gräß-Körner*: Waldenburger Erlebnisse. In: Erinnerungen an die erste Landesverbands-Vorsitzende Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg. Hg. v. Landesverband landwirtschaftlicher Hausfrauen-Vereine in Württemberg, o. O. 1930, S. 17–21, hier S. 18.

31 Therese *Wagner-Wiesbaden*, Stellvertretende Vorsitzende des Nassauischen Verbandes der L.H.B.: Erinnerungen. In: Erinnerungen (wie Anm. 30), S. 5–8, hier S. 8.

32 Ebd., S. 6.

33 *Gräß-Körner* (wie Anm. 30). Vgl. auch Ortrud *Wörner-Heil*: Frauenelite und Landfrauenbewegung in Württemberg. Der Landwirtschaftliche Hausfrauenverein als adelig-bürgerlicher Begegnungsraum. In: Jens *Flemming*, Pauline *Puppel*, Werner *Troßbach*, Christina *Vanja*, Ortrud *Wörner-Heil*: Lesarten der Geschichte. Ländliche Ordnungen und Geschlechterverhältnisse. Festschrift für Heide Wunder zum 65. Geburtstag. Kassel 2004, S. 418–447, hier S. 430 f.

34 Ruth *Steiner*, 2. Vorsitzende des Landesverbandes L.H.B. Württemberg: Was die Fürstin unseren Hausfrauenvereinen war. In: Erinnerungen (Anm. 30), S. 10–12, hier S. 11.

35 Vgl. ebd.; ferner Julie *Hege*, Hohebuch: Die Fürstin als Landwirtin, Staatsbürgerin und Mutter. In: Erinnerungen (wie Anm. 30), S. 13–16.

wirtschaft ist meine Leidenschaft“, konnte“ die Fürstin „oft scherzend sagen“<sup>36</sup>. Während des Krieges im Jahr 1917 habe die Fürstin es sich nicht nehmen lassen, „täglich von Waldenburg nach Laurach hinauszufahren, um nach dem Rechten zu sehen. Viele Mittage und manchen ganzen Tag brachte sie draußen zu; sie legte überall selbst Hand an, und sie fand immer wieder in all diesen Schwierigkeiten der Kriegsverhältnisse einen gangbaren Weg“<sup>37</sup>.

Aber es bedurfte letztlich der Ausnahmesituation des Krieges und die damit einhergehenden Schwierigkeiten bei der Lebensmittelversorgung, um die Notwendigkeit eines stärkeren Engagements adliger Frauen bei der Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion und der Förderung der Belange landwirtschaftlicher Hausfrauen aufzuzeigen. 1916 ergriff Fürstin Therese die Initiative zur Gründung von Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereinen in Württemberg. Während es in Preußen bereits seit 16 Jahren eine in den Reifensteiner Vereinen organisierte Landfrauenbewegung gab, fehlte Vergleichbares in Württemberg. Im Frühjahr 1916 lud die Fürstin Elisabeth Boehm (1859–1943), die Vorsitzende des ostpreußischen Landesverbandes, auf ihr Waldenburger Schloss ein. Bereits während ihres Besuchs im Hohenlohischen kam es in Öhringen, Neuenstein und Kupferzell zur Gründung der ersten Vereine. Zusammen mit Ruth Steiner geb. von Kalckreuth, die sie im Sommer jenes Jahres auf einer landwirtschaftlichen Versammlung in Tübingen kennengelernt hatte, bereitete sie den Zusammenschluss der einzelnen Vereine vor. Am 6. Dezember 1916 konnte schließlich der Landesverband Landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine gegründet werden. Fürstin Therese wurde zur Ersten, Ruth Steiner zur Zweiten Vorsitzenden gewählt. Als Schirmherrin konnte Königin Charlotte von Württemberg gewonnen werden. Die Landfrauenschulen dienten zum einen der Aus- und Weiterbildung der Landfrauen, um deren Kenntnisse durch Kurse, Lehrgänge und Unterweisungen zu erweitern. Zum andern sollte durch die Einrichtung von Verkaufsstellen in den Städten, die Stadt- und Landfrauen gemeinsam verwalteten, der Absatz der Produkte erleichtert werden. „An Hand der in den Verkaufsstellen gemachten Erfahrungen und beraten durch sachkundige Vereinsmitglieder, sollen die Landfrauen lernen, welche Waren der Städter am meisten schätzt. In Monatsversammlungen helfen Vorträge und Besprechungen über die verschiedenen Zweige der landwirtschaftlichen Hausfrauentätigkeit den Frauen, ihre Leistungen zu vervollkommen. So haben diese Hausfrauenvereine eine Brücke zwischen Stadt und Land geschlagen“<sup>38</sup>. Durch Aus- und Weiterbildung der Landfrauen und durch die Einrichtung von Verkaufsstellen sollte insgesamt die landwirtschaftliche Produktion gefördert werden und damit der schlechten Ver-

36 Ebd., S. 14.

37 Dora Gräb-Körner: Waldenburger Erlebnisse. In: *Erinnerungen* (wie Anm. 30), S. 17–21, hier S. 19.

38 Beisetzung der Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg. In: *Haller Tagblatt* 302 (27. Dezember 1927).

sorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln während des Krieges entgegengearbeitet werden.

Fürstin Therese, so erinnerte sich Ruth Steiner später, sei eine „außerordentliche [...] Persönlichkeit“ gewesen, die „mit hinreißender Frische und Lebendigkeit [...] die Richtlinien und Ziele des Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereins entwickelt habe<sup>39</sup>. Die Fürstin sollte bis zu Ihrem Tode im Jahre 1927 dem Landesverband vorstehen und ihn zum mitgliederstärksten deutschen Verband mit 11 000 Mitgliedern (1928) ausbauen<sup>40</sup>. Bereits 1918 hatte der Verein sich eine eigene Zeitung geschaffen, „Die Mitteilungen des Verbandes der landwirtschaftlichen Hausfrauen-Vereine in Württemberg“, die alle 14 Tage die Landfrauen über Vereinsangelegenheiten auf dem Laufenden hielt und auch praktische Kenntnisse auf wirtschaftlichem Gebiet vermittelte<sup>41</sup>.

Fürstin Therese, so schreibt Gräfin Marie Therese Ruettner in einem Brief an Fürst Friedrich Karl IV., „war für uns eine Respekts-Person, freundlich, aber distanziert und scheinbar uninteressiert an uns Schulkindern, weil mit wichtigen anderen Dingen beschäftigt. Wenn ich einmal ½ Stunde bei ihr sitzen durfte, zuschauen wie sie eifrig am Spinnrad saß, auch mal selber probieren, wie Spinnen geht, war das Einzige, außer den Mahlzeiten, wo man sie sah. Sie sprach dann von ihrem Frauenbund, in dem unsre Generation sich so engagieren sollte wie die ihre, von ihrer Vorstellung wie wir unser Leben nach ihren Ideen gestalten sollten, und wie wir zunächst möglichst viel lernen sollten, was eine führende Landfrau braucht“<sup>42</sup>.

Gesundheitliche Probleme, die Krankheit ihres Mannes, aber auch politische Anfeindungen nach Kriegsende hatten zur Folge, dass sich Fürstin Therese allmählich aus den Geschäften zurückzog und ihrer Stellvertreterin Ruth Steiner die Geschäftsführung überließ. *Was die Vertretung im Verband betrifft*, so schrieb sie im Januar 1920 Ruth Steiner, *so wird es wol notwendig werden, eine Ausschußsitzung zusammenberufen & Ihnen & Frau Hagen die nötigen Vollmachten durch den Ausschuß übertragen zu lassen. Meine Gesundheit ist immer nicht gut. Sprechen ist für die nächste Zeit ausgeschlossen. Jedes Wort tut mir weh. Schon der kleine Betrieb hier will mir wieder zuviel werden. Der Fürst klammert sich mehr als je an mich & wenn ich ihm die Zeitung vorgelesen habe, geht ein so langes Klagegedicht los, daß ich ganz wie auf den Kopf geschlagen bin. Der Wechsel der Jahre ist bei mir nicht vorüber & eher wird es auch nicht besser mit dem Hals. Das hängt zusammen. Solange mein Mann lebt, sehe ich keine*

39 Ruth Steiner: Was die Fürstin unseren Hausfrauenvereinen war. In: Erinnerungen (wie Anm. 30), S. 10–12, hier S. 10.

40 Vgl. *Wörner-Heil* (wie Anm. 4), S. 344–350, besonders S. 349.

41 Vgl. Paula Dreher, Weil im Dorf: Die Fürstin als Landesverbandsvorsitzende. In: Erinnerungen (wie Anm. 30), S. 23–90, hier S. 24.

42 Gräfin Marie Therese Ruettner zu Achtstetten an Fürst Friedrich Karl IV. zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, in: HZA Neuenstein Wa 270 Bü 278. Vgl. auch die Presseartikel zum Tod der Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst: ebd., Wa 270, Bü 276.

*Möglichkeit, mich wieder ganz dem Dienst der Allgemeinheit zu widmen. Er läßt es durchaus nicht zu. Er hat sich von der Grippe wieder wider Erwarten erholt & ist so kräftig wie nur jemals. Aber er duldet keine geregelte Arbeit. Ich habe ein kleines Erkerchen für meine Arbeit, darf mich aber nie lange dahin zurückziehen. Ich sage Ihnen das ganz offen. Man sagt dem Adel nach, daß er zwar hohe Fähigkeiten besitze, aber niemals mehr, wegen der Degeneration, durchhalten könne. Es ist mir nun so besonders leid, daß es bei mir den Anschein hat, als träfe das zu, wo ich eine große Arbeitskraft & Ausdauer besitze. Es ist nur Schuld meines Mannes, wenn ich krank werde & nicht arbeiten kann. Ich kann die Verhältnisse nun nicht ändern & muß geduldig warten<sup>43</sup>.*

Wenige Wochen klagte sie gegenüber Ruth Steiner, dass ihr Kehlkopf ganz ruiniert sei. *Ich weiß noch nicht, wie das wird. Ob ich werde wieder sprechen können. Ich lag jetzt 5 Wochen & kann noch kein lautes Wort reden. Und habe so viel mit meinem Mann zu thun, der gar keine gute Zeit hat. [...] Wenn Sie Vorsitzende würden, dann wäre ja alles in Ordnung. Aber das wollte ich Ihnen nicht zumuten. Ich habe im Durchschnitt täglich 3 volle Stunden für den Verband gearbeitet. Damit muß man rechnen, wenn man als Vorsitzende etwas leisten will. Und da habe ich den Vorsitzenden noch nicht genug getan. Eine Schreiberin ist nicht voll beschäftigt<sup>44</sup>.*

Am 21. Dezember starb die Fürstin nach schwerer Krankheit im Alter von nur 58 Jahren. *Wie ‚unsere Fürstin‘ im Württemberger Land geliebt, bewundert und verehrt wurde, das konnte ich bei meinen öfteren Vortragsreisen dort während mehrerer Jahre so recht erleben, so erinnerte sich die stellvertretende Vorsitzende des Nassauischen Verbandes der Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine, Therese Wagner. In Sorge waren wir wohl alle, die die unermüdliche Tätigkeit der Fürstin sahen, daß sie sich nicht genügend schonte, daß ihr die Sache, die Arbeit für den Verband und damit für jede einzelne Bäuerin wichtiger war, als auf sich selbst Rücksicht zu nehmen. Ihrem rastlos tätigen, hochfliegenden Geiste aber war es nicht gegeben, lange zu ruhen, sie erkannte mit Klarheit und Geistesschärfe, daß Deutschland nicht lange mehr ertragen kann, zu warten, daß die wichtigste Grundlage seiner Wirtschaft, die Landwirtschaft gefestigt und gefördert werden müssen. Daß hier nicht nur durch große Kundgebungen an die Öffentlichkeit das Verständnis weiter Kreise geweckt werden müsse, sondern es darum geht, daß der letzte Bauernhof den Beweis erbringt, daß etwas aus der deutschen Scholle herauszuholen ist, wenn ihm nur die nötige Rentabilität gesichert. [...] So empfand ich sie für unsere Arbeit, nicht nur in ihrem eigenen Landesverband, sondern für ganz Deutschland als geistige Führerin unserer Bestrebungen, in einer Zeit, da die Besten der Männer im Kampfe für die deutsche Scholle fielen<sup>45</sup>.*

43 Fürstin Therese an Ruth Steiner, Eberhardsreuth, 7. Januar 1920, ebd.

44 Fürstin Therese an Ruth Steiner, Eberhardsreuth, 15. Februar 1920, ebd.

45 Vgl. Monika Wienfort: Der Adel in der Moderne. Göttingen 2006, S. 142–146.

Die Leitung des württembergischen Landesverbandes durch eine Hocharistokratin war nicht nur Folge des Interesses der Fürstin an der Landwirtschaft und dem Leben der Landfrauen, sondern auch Ausdruck der Überzeugung von der führenden Stellung des Adels in Staat und Gesellschaft. Dieses Bewusstsein ließ zahlreiche Adlige im 19. Jahrhundert Mitglied in Vereinen und Verbänden werden. Ihr Anteil an der Mitgliedschaft führender Vereine in bedeutenden Residenz- und Verwaltungsstädten lag um 1800 teilweise bei 50 Prozent. Bis zur Mitte des Jahrhunderts sank zwar der Adelsanteil in den Elitenvereinen mitunter auf unter zehn Prozent, doch lag er immer noch deutlich über dem Anteil des Adels an der Bevölkerung. Dennoch sollte der Adel im Vereinswesen des 19. Jahrhunderts aufgrund seiner herausgehobenen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Stellung weiterhin eine wichtige Rolle spielen. So bildeten sich zum einen reine Adelsvereine, die wie der „Verein katholischer Edelleute“ oder die „Deutsche Adelsgenossenschaft“ nicht nur adlige Interessen vertraten, sondern die auch der Integration und dem Zusammenhalt dienten. Zum andern gab es auch weiterhin Vereine oder Verbände, in denen aufgrund gemeinsamer Interessenslagen oder wirtschaftlicher und politischer Affinitäten Adlige eine führende Position bekleideten bzw. überproportional vertreten waren. Dazu zählte nicht zuletzt der Reichsverband Landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine, in dessen regionalen Führungsebenen 1929 nicht weniger als 16 von insgesamt 46 Mitgliedern adliger Herkunft waren.

Wurzelnd in den patriarchalischen Herrschaftsverhältnissen der Vormoderne und der Fürsorge für die erbuntertänigen Bauern und Dorfbewohner spielte soziales, nicht zuletzt ehrenamtliches Engagement auch im 19. oder frühen 20. Jahrhundert zu den zentralen Selbstpräsentationen des deutschen Adels. Im Zuge der Erosion der Herrschaftsrechte und Privilegien und der Infragestellung der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Position des Adels gewann dieser Aspekt an Bedeutung, da er die soziale Eignung des Adels unter Beweis stellen mochte und damit der Legitimation des adligen Führungsanspruchs und dem Autoritäts- und Herrschaftserhalt diene. Gerade die Erfahrung, kein Herrschaftsstand mehr zu sein, ließ die tradierte Karitas unter dem Gebot „Adel verpflichtet“ zu einer zentralen Tugend werden<sup>46</sup>. Das wiederholt in Autobiographien artikulierte „Pflicht- und Dienstideal“, das als tätige Fürsorge präsent war, bestimmte „Führung als exklusive Pflicht gegenüber Nicht(hoch)adligen, die als opferbereiter, uneigennütziger Dienst zum Wohl der Mitmenschen formuliert“ wurde. Das Beispiel der Fürstin Therese zu Hohenlohe-Waldenburg und des Reifensteiner Verbandes

46 Vgl. Kubrova (wie Anm. 26), S. 170–196; Silke Marburg: ... sub estos signis militamus. Adlige Selbstsymbolisierung in der Genossenschaft des Johanniterordens im Königreich Sachsen. In: Silke Marburg, Josef Matzerath (Hg.): Der Schritt in die Moderne. Sächsischer Adel zwischen 1763 und 1918. Köln/Weimar/Wien 2001, S. 17–44; Wienfurt (wie Anm. 45), S. 29 und S. 142–150; Heinz Reif: Westfälischer Adel 1770–1860. Göttingen 1979, S. 449–456; Hansjoachim Henning: „Noblesse oblige?“ Fragen zum ehrenamtlichen Engagement des deutschen Adels 1870–1914. In: VSWG 79 (1992), S. 305–340.



zeigt deutlich die Bedeutung des als tätige Fürsorge präsenten Pflicht- und Dienstideals im Adel, zugleich aber auch das Bestreben, den nunmehr adligen Führungsanspruch nach der definitiven Beseitigung der Herrschaftsrechte 1918 im sozialen und moralischen Raum zu verankern.